

Neue Bücher

EKKLESIOLOGIE

Eilert Herms, Erfahrbare Kirche, Beiträge zur Ekklesiologie. J. C. B. Mohr, Tübingen 1990. 258 Seiten. Kt. DM 49,-.

In dem Buch des evangelischen Mainzer Systematikers sind Vorträge zusammengefaßt, die Herms vor verschiedenen Gremien in den achtziger Jahren gehalten hat und die z. T. bisher unveröffentlicht waren. Herms geht es um die von ihm bejahte Aufgabe, die in Grundeinsichten der Reformation begründeten Konstruktionsprinzipien kirchlicher Ordnung aufzuzeigen und zur Orientierung daran zu helfen. Nach reformatorischer Erkenntnis darf zwar menschlichen Traditionen keinesfalls göttliche Autorität beigemessen werden. Aber das menschliche Werk kirchlicher Lehre und Ordnung wird dadurch nicht überflüssig. Vielmehr geht gerade aus dem selber unverfügbaren Offenbarungszeugnis die erfahrbare, leibhaftige und soziale Verfaßtheit der christlichen Glaubensgemeinschaft hervor. In den geschichtlich variierenden Großwetterlagen muß deutlich werden, welche Gestalten kirchlicher Ordnung dazu dienen, den Grundauftrag der Bezeugung der Christusoffenbarung jeweils am besten zu erfüllen. Herms warnt davor, um des in Ordnungen und Rechtssetzungen sichtbar werdenden unvollkommenen Menschenwerks willen das Bemühen um sie gering zu achten. Auch traditionell vorgegebene Formen sind sorgfältig zu prüfen. Die heute oft festzustellende Lust an einem permanenten Umbau kirchlicher Ordnungen erscheint Herms als unfruchtbar. Obwohl wir heute auf dem Weg in eine offene Gesellschaft sind und die Herrschaft einer einzigen verpflichten-

den Ideologie keineswegs wünschenswert erscheint, folgt daraus für Herms kein Verzicht auf die Volkskirche als Kirche für die gesamte Gesellschaft und auf das Bemühen, in Treue zu dem gegebenen Grundauftrag heute einsichtige und hilfreiche Ordnungen zu setzen. Was namentlich die Probleme der Kirchenleitung angeht, sieht Herms zwar, wieviel schwieriger vom Prinzip des allgemeinen Priestertums her auf evangelischem Boden die Gestaltung von Kirchenleitung ist als etwa im hierarchischen katholischen System. Aber die Gestaltung verantwortlicher Kirchenleitung wird auch auf evangelischem Boden von Herms für unverzichtbar gehalten.

Namentlich für alle, die mit kirchenleitenden Aufgaben befaßt sind, ist das Studium der Aufsätze von Herms zu empfehlen. Eine Schwierigkeit besteht in dem nicht einfachen Stil des Verfassers. Auch wäre ein deutlicheres Eingehen auf konkrete Ordnungsprobleme bisweilen wünschenswert.

Gerhard Heintze

Jürgen Lutz, Unio und communio. Zum Verhältnis von Rechtfertigungslehre und Kirchenverständnis bei Martin Luther. Eine Untersuchung zu ekklesiologisch relevanten Texten der Jahre 1519–1528. Bonifatius-Verlag, Paderborn 1990. 311 Seiten. Geb. DM 48,-.

Die Arbeit ist von einem starken ökumenischen Interesse bestimmt: Während in der Rechtfertigungslehre ein weitgehender ökumenischer Konsens erreicht worden sei, suche man dessen konkrete kirchenpolitische und -praktische Umsetzung noch immer vergebens. Davon ausgehend, stellt J. Lutz die – gleicher-

maßen kirchengeschichtlich wie praktisch-theologisch relevante – Frage nach dem Zusammenhang von Rechtfertigung und Kirche bei Luther, genauer: nach den ekklesiologischen Implikationen seiner Rechtfertigungslehre (18f). Entsprechend hoch ist denn auch die Erwartung, die er an seine Arbeit knüpft: Sie soll dazu helfen, daß Luther „vom Paten der Trennung zu einem Paten der Einheit“ werde (293).

Den Anfang macht eine konzise Rekonstruktion der Rechtfertigungslehre Luthers, freilich nicht in Gestalt eines abstrakten Systementwurfs, sondern als die gründlich exegesierende Lektüre eines knappen, aber zentralen Textes. In sorgfältiger Textwahrnehmung und umsichtiger Interpretation erzeigt sich die Schrift „De duplici iustitia“ als „eine Landkarte der Rechtfertigungslehre, auf der die Orte und Verbindungsstraßen der einzelnen Aspekte untereinander erkennbar sind“ (75). Den arithmetischen Punkt der Rechtfertigungslehre findet Lutz in dem Gedanken der unio cum Christo. Als konstitutiv gilt ihm dabei die Bipolarität der unio, die stets beides sei: imputative Teilhabe an der Gerechtigkeit Christi sowie das „Einschwingen“ des Glaubenden in das Wirken Christi, worin sich die iustitia prima erst vollende. „Gerechtsein als Gerechtworden“ lautet die Formel (79).

Die weiteren Kapitel bieten „keinen prinzipiell wesentlichen Erkenntniszuwachs“ (81), sondern explizieren und verifizieren mit Hilfe weiterer Textauslegungen das schon Erreichte. So wird zunächst das Verhältnis von Rechtfertigung und Heiligung beleuchtet (82–179), dann Luthers Lehre vom allgemeinen Priestertum (180–245), schließlich die als Volk von Priestern verstandene Kirche (246–290).

Der bestechende Vorzug dieser Arbeit liegt nicht zuletzt in ihrem konsequent durchgehaltenen Entschluß, sich weder von der Forschungsliteratur noch von den eingefahrenen Text- und Zitationskartellen in der genauen Lektüre einzelner Luthertexte behindern zu lassen. Allerdings könnte man fragen, ob die kategorische Ausgrenzung der *Streitschriften* Luthers (26f) nicht eine erhebliche Verkürzung zur Folge haben mußte, da doch der deutlich antithetische Denkstil Luthers geradezu darauf angelegt war, erst im Streit mit Irrtum und Lüge das als wahr Erkannte zu profilieren. Davon absehen zu wollen: hieße das nicht, den um die Wahrheit ringenden und für sie streitenden Reformator auf einen irenischen Erbauungsschriftsteller zu reduzieren?

Die Auslegung der einzelnen, sorgfältig ausgewählten Texte beschreibt einen strengen und stringenten Argumentationsgang. Freilich mag das Ergebnis zum Widerspruch reizen: Ist nicht aus dem Vorsatz, die ekklesiologischen *Implikationen* der Rechtfertigungslehre untersuchen zu wollen (19), am Ende die Behauptung der kirchlichen communio als eine *Bedingung* der Rechtfertigung des einzelnen geworden (vgl. z. B. 267–269, 291f)? Zumindest wäre es ratsam gewesen, das Ergebnis auch mit den zahlreichen gegenläufigen Aussagen Luthers zu konfrontieren. So aber bleibt offen, weshalb Luther im Zusammenhang seiner Rechtfertigungslehre gerade das Gewissen als das principium individuationis wie überhaupt die Kategorie des vor Gott unvertretbar einzelnen so emphatisch betont (man denke nur an den berühmten Anfang der Invokavit-Predigten!).

Oder sollte am Ende jener Doktor im Recht sein, dem einst in Prag ein Köhler, befragt, was er glaube, zur Antwort gab:

„Das (was) die Kirche glaubt.“ „Was glaubt denn die Kirche?“ Der Köhler: „Das (was) ich glaube.“ Derart belehrt, suchte der Doktor, als es ans Sterben ging, sein Heil in den Worten: „Ich glaube, was der Köhler glaubt.“ Solcher Köhlerglaube war Luther zu wenig: „Denn wo diese nicht anders haben denn also geglaubt, so haben sich beide, Doktor und Köhler, in den Abgrund der Hölle hineingeglaubt“ (WA 30,3; 562f).

Albrecht Beutel

Frederick Herzog / Reinhard Groscurth (Hg.), Kirchengemeinschaft im Schmelztiegel – Anfang einer neuen Ökumene? Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 1989. 176 Seiten. Pb. DM 19,80.

Mittelpunkt dieses Buches sind vier theologische Erklärungen, die 1985 in der Zeitschrift „New Conversations“ mit der Zielangabe „Unterwegs zum theologischen Selbstverständnis der United Church of Christ“ veröffentlicht wurden. Lediglich eine theologische Debatte innerhalb einer US-amerikanischen Unionskirche? Nur ein oberflächlicher Leser kann sich mit einer so vorschnellen Beurteilung zufrieden geben. Bei näherem Hinsehen erweist das Dokument seine ökumenische und ekklesiologische Brisanz für alle Kirchen, auch außerhalb der USA.

Mochte es die ursprüngliche Absicht der Herausgeber gewesen sein, die deutsche Übersetzung für die seit 1980 bestehende Kirchengemeinschaft zwischen der United Church of Christ (UCC) in den USA und der Evangelischen Kirche der Union (EKU) in Deutschland und deren theologische Kommunikation fruchtbar zu machen, so weist der Rahmen der Veröffentlichung mit ihren Fragen nach der Gemeinschaft in der

Kirche heute, wie sie in den Dokumenten der erst 34 Jahre alten UCC aufgeworfen werden, über die konfessionellen Grenzen zweier Unionskirchen hinaus.

Im ersten Kapitel zeigt Reinhard Groscurth den Hintergrund dieser Fragen in seiner Darstellung der Entwicklung der Kirchengemeinschaft zwischen UCC und EKU. Die Schlüsselfrage aber stellt Frederick Herzog im zweiten Kapitel, in dem er ein ekklesiologisches Loch konstatiert, „wo Christen sich der Dynamik zwischen Ekklesia (Struktur) und Koinonia (Gemeinschaft) verschließen“. Angesichts dieses Lochs fragt er hartnäckig weiter, was es heißt, „glaubwürdige Christen zu werden“. In der Auseinandersetzung mit den anschließend abgedruckten Erklärungen unterscheidet er zwischen institutionellem, säkularem und wildem Ökumenismus, bezweifelt mit einem Zitat (S. 61) die Nützlichkeit von Erklärungen und Bekenntnissen („Nach der Barmer Erklärung folgte kein Handeln“) und sieht als springenden Punkt die Kraft der Bibel, Menschen zur Nachfolge des Widerstandes „gegen alle Fürstentümer und Gewalten zusammen mit allen Erniedrigten und Beteiligten“ anzuleiten. Was „Gemeinschaft“ in der „Kirche“ heißen kann, wird so zum heimlichen Hauptthema des Buches.

Eine Dokumentation kann eine trockene, nüchterne Sache sein, die nur Experten interessiert. Diese Dokumentation, die mit jungen Menschen (S. 64) und Christen der sog. „Dritten Welt“ (Herzogs Nachwort wird in Peru geschrieben) nach dem Wesen der „sanctorum communio“ (Kirchengemeinschaft, full communion) sucht, wird zu einer aufregenden Lektüre für alle, die Christen sein und werden wollen.

Gerhard Koslowsky